

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 13.

Samstag, den 16. Januar 1904.

19. Jahrgang



Feuilleton

Nachdruck verboten.

Wie amüfieren wir unsere Gäste.

Plauderei von M. v. Diebstein.

Mit Recht gilt Gesellschaft als ein Gradmesser der Kultur, und ein Volk, das so lange für sich die höchste Kultur, den feinsten Geschmack in Anspruch nahm, — das französische Volk — rühmt sich auch heute noch der feinsten Gesellschaft.

Doch auch im lieben Deutschland, wo man heutzutage in allen Sachen der verfeinerten Kultur und des Geschmacks durchaus nicht zurückstehen will, schlägt das Meer der Gesellschaft bereits breite Wogen. — Immer mehr geben Eleganz, Pracht, Glanz oft Ueberflus, den gesellschaftlichen Vereinigungen ihre äußere Form und doch — wie oft wird von ihnen statt heiterer Befriedigung nur körperliche und geistige Ermüdung und Leere wenn nicht „Verstimmung“ heimgebracht. — Sollte man nun nicht im Stande sein, mehr Harmonie zu schaffen zwischen Inhalt und Form, mehr einen Inhalt zu geben, der wirklich den Zweck der Gesellschaft erfüllt, indem er Anregung, Erheiterung und im vollsten Sinne jene wohlthuende „Gleichheit“ schafft, die ja ein Hauptvoraussetzung sein sollte in diesem „ästhetischen Reiche des Scheins“ — die nach Schiller ihre Berechtigung hat.

Und verschiedengeartete Menschen zu froher Gemeinschaft zu vereinen, jene Gemüthsruhe zu schaffen, die keine Grenzen kennt, das ist doch wohl das Ziel echter Gesellschaft.

Eben jene feinen, kleinen Verschiedenheiten, welche unsere gefestigte Kultur im intellektuellen und physischen Leben der Individuen erzeugt, pflegen sich ja im Beisammensein bei genügender Anregung und Harmonie gleichsam zu einem profunden und glühenden Netz von elektrischen Funken zu vereinen, die unaussprechlich hin- und herschießen und der Gesellschaft ihren zartesten und subtilsten Reiz verleihen. — Könnte man nun dieser notwendigen Anregung nicht mehr unterschiedliche, wechselnde Formen zu entsprechendem Inhalt geben?

Bei gewissen Mischgesellschaften auch Zwangs-, Zug-, Abfütterungs- oder Konsumgesellschaften genannt, bei jenen ewigen Dinners und Soupers (oh, dies „standesgemäße Segen“) liegt der Schwerpunkt doch immer mehr oder weniger auf der Leppigkeit und Verschwendung der Tafel, — da letztere immerhin die Lust reizt, so hat sie ja wohl auch entschiedene Berechtigung.

Aber wie tödlich kann man sich dabei langweilen und öden! Auch Privatbälle, auf denen das Tauschen fast den ganzen Abend ausfüllen soll, werden bei unserer Verrentung immer weniger beliebt, oft sogar aufrecht gehaßt. — Wie also eine wohlthuende Veränderung schaffen? Mit gewissen Vorschlägen, die Gesellschaft in „abenteuerlicher Art mehr aus dem Hause heraus, entweder in öffentliche, oder in Klublokale zu verlegen, scheint mir wenig gedient. — Die wahre deutsche, die reichste Gesellschaft wird stets auch der Gastfreundschaft bedürfen, der Bräutigam des eigenen Heims, das ja immer die erweiterte Physiognomie der darin Wohnenden ist.

Die Seele des Hauses, die der feinfühligsten, takt- und geschmackvollen Hausfrau, soll jeder Gast mit Behagen fühlen, neben der Wahrnehmung, daß wirklich liebevoll für sein geistiges und leibliches Wohl gesorgt werde.

Sollte sich aber eine befriedigendere Gesellschaft nicht leicht ergeben, wenn die Gastgeber eine Gesellschaft weniger als Ergebnis der Pflicht, oder des materiellen Genusses, sondern mehr als all- und vielseitigen Freudenpendel, als ideal-ästhetischen Genus betrachten und auffassen möchten? Sollte denn nicht mehr wirkliches Vergnügen, gepaart mit Seele und Leib erquickender Fröhlichkeit die Folge sein? Man entferne sich aus den längst ausgetretenen Geleisen — man entzünde mit Geist und Grazie die Willensfreudigkeit die Lampe seiner Phantasie, um zum Besten seiner Gäste etwas Neues und Originelles zu schaffen. Hauptfachlich wende ich mich natürlich hier an die Damen, denn das Naturell der Frauen ist so nah mit Kunst verwandt. — Und ich kenne so manche Frau, die es trefflich versteht, überall Glanzlichter aufzuheben und Punkten anzubringen. — So manche wird daher im Stande sein, für den ungezwungen-heitern Austausch geistiger — wenn auch nicht notwendigerweise, geistreicher Scheidemünze zu sorgen. — Allerdings müßten da die Gäste auf Beste helfen und echte, frohe Lebenswürdigkeit mühe von Allen in den Geist, in die Phantasie und das persönliche Benehmen gelegt werden. Kommt das wirkliche Vergnügen doch auch Allen sowohl im ideellen als praktischen Sinne im hohen Maße zu Gute, denn Alles, was dem Reize der Abwechslung unterliegt, stellt zugleich einen Lebensreiz dar, und hat insoweit biologische Bedeutung.

In dem Bestreben, einen Wechsel in das gesellige Beisammensein zu bringen, hat man in Amerika, in London, und besonders in Paris die „farbigen“, d. h. die in einer Farbe gehaltenen, Dinners und Wälle insalliert, wenn auch letztere Stadt mit Unrecht den Ruhm ihrer Erfindung für sich in Anspruch nimmt. — Denn schon das klassische Altertum berichtet von solchen farbigen Festen; so weiß man, daß Domitian, der grausame, finstere Römerkaiser, ein schwarzes Fest gab, zu dem die Gäste und die Bedienenden schwarz erscheinen mußten; die Wände und Türen waren schwarz behängt, Heinrich 3. von Frankreich veranstaltete auf seinem Schlosse Pleiss les Tours ein grünes Fest. Alle Tischgenossen und die in Mannestracht bedienenden Damen trugen grüne Gewänder. Selbst die Möbel und die Möbel waren grün. Heinrich 4. von Frankreich hatte eine Vorliebe für die weiße Farbe. Er trug meistens einen breitkrämpigen weißen Hut mit langen weißen Straußenfedern. Er gab weiße Feste.

Die hellblauen, rosa oder schwarz-weißen Feste wechseln in Paris auch oft mit den diners à tete fröles, d. h. zu gewöhnlicher Gesellschaftstafel werden nur die Frisuren äußerlich kunst- und stilgerecht dem Altertum, der Renaissance, dem Rokoko, Empire oder anderen Zeitepochen angepaßt, was, trotz geringer Unbequemlichkeit, doch ein ganz neuartiges Aussehen mit sich bringt.

Oft heißt die Parole auch nur: „tete poudrées“, und die gemeinsame Puderfrisur verleiht dann dem Einzelnen wie dem Ganzen einen aparten Reiz.

Solchen Veranstaltungen liegt wohl stets der Wunsch zu Grunde, ein anregendes Milieu, eine gewisse „Stimmung“ zu geben. — Stimmung, jenes geheimnisvolle, ungreifbare Etwas, das so unsichtbar über dem Ganzen schwebt, dessen Fehlen so tief empfunden, und dessen Gegenwart so zauberkräftig wirkt.

In dem Bestreben nach „Stimmung“ sind ja bei uns die Kostümfeste Mode geworden, aber wie es nicht Jedermanns Sache ist, endlose musikalische und deklamatorische Vorträge über sich ergehen zu lassen, so ist es auch nicht Jedem gegeben, sich in einem „Kostüm“ wohl zu fühlen, das ihnen statt Freiheit und Ungezwungenheit nur Steifheit und Zwang verleiht. Nein, auch ohne die Kosten und Mühen eines Kostüms muß man suchen ein Milieu zu schaffen, in dem Alles unwillkürlich zu harmloser Lustigkeit, zu „Stimmung“ gezwungen wird. Nur mehr Wuth, das Alltägliche abzustreifen, nur frohe Phantasie, Geist, Witz, und übermüthige Laune!

Da wurde z. B. einst in dem gastreichen Hause eines Universitätslehrers in heitere Parodie als Milieu eine „Wolfsküche“ gegeben. — Zur Ueberraschung der Gäste wurde man nur einzeln, mittels Passiren des gezogenen Nordens, in die ersten zwei Wohnräume hineingelassen, die durch einfache Holzstühle, Bänke und Stühle eine seltsame Metamorphose erlitten hatten. Gleich vorn an der „Kasse“ erhielt man von der Dame des Hauses, jedoch nur im Wechsel freundlich-froher Worte — eine Speisemarte, dann wurde man veranlaßt, diese am abgegrenzten „Ausstellungsbüfett“, an dem andere Damen in großen weißen Küchenschürzen an mächtigen Kesseln herumhantirten, sich ziemlich Portionen von Sauerkraut oder Erbsenbrei mit Würstchen oder Eisbein oder Backobst mit Klößen oder etwas Schinken verabsorgen zu lassen. — Das irdene Geschirr, die einfachen Löffel, Messer und Gabeln, Alles gab Anlaß zum Wundern, zu Scherzen und Lachen.

Wie gut oft der Jambisch munde! — Und als später sich die Klageschreie öffneten und im glänzend erhellten Speisesaale sich ein schöngeschmücktes und reichbestelltes Büfett den Blicken bot, welch reizvoller Gegensatz! Und die „Stimmung“ war geschaffen.

Sehr hübsch war es auch ein anderes Mal, als man sich in den Orient verlegt glaubte. Die Räume waren so gut wie möglich mit hängenden Teppichen, großen Palmen, Shawles u. v. orientalisch decorirt und der jugendliche Theil der Gäste erschien in malerischen Kostümen, während die Anderen nur als „Jugereist“ betrachtet wurden. — Aber die fliegenden Händler und Händlerinnen des Südens, die sich überboten im Anbieten und lauten Anpreisen ihrer Waare als: heiße Maxonen, kühlende Limonaden, Wein aus stromungslochten Flaschen, bulken (Süßigkeiten), rachata luma (Süßensbrot), gallva (Wasser mit Honig), lodenden Früchten u. dergl. mehr, gaben dem Ganzen Leben und Farbe. Das Abendessen war dann später im Speisesaale auf langen, schmalen Tischen längs den Wänden aufgestellt, und wenn a. d. das Aussehen der meisten Speisen und Schüsseln durchaus nicht so fremdartig anmutete, die beigestellten Tischen überzeugten uns, daß wir heute mit ganz seltsam ungeheuren Gerichten des Orients an unsern Gaumen spielen durften. Da gab es u. A.: „Fisch, gebaden in Felsenblättern, die mit Del getränkt waren“, „Wasserschlange, geschmort in Oliven“, „gebratene Tierschlang mit Eierlance“, „Magenis von dem Jungen der Nachtigallen und vom Gehirn der Flamingos“, „Salat von jungen Palmendatteln und Straucheneiern“, „Gaismagon, mit Fett und Blut gefüllt“ u. v. m.

Alles amüferte sich vortrefflich bei diesen seltsamen Gerichten. — Gibt man ein Fest allein für die Jugend, so halte man sich an wirklichen „Jugendstil“ und lasse der Phantasie erst recht die Zügel schießen, Jugend lasse man jung sein! — Da haßte mir in der Erinnerung ein reizendes Frühlingsfest, mitten im Winter. Alle Gäste waren gebeten worden, sich mit den Lieblingsblumen zu schmücken und da dies von den jungen Mädchen in reichster, geschmackvollster Weise geschah, so glaubte man oft flüchtig anmühen und die Sympathie für die gleiche Blume schuf schnell auch andere Sympathien, es gab an jenem Abend mehr als sonst galante Ritter, die sich in das Reichen ihrer Dame stellten.

Von Humorvolligkeiten gänzlich insigiert schien ein anderes, ein hauptsächlich aus „Jugend“ bestehendes Fest, das sich im Rahmen eines studentischen Kommerces abspielte. — Die solet die farbige Studententünche und die goldgestickten Cerevis, die stierlichen Damenköpfe klebete! In regelrechter Weise ging der studentische Kommerz mit Neben halten, Salamander reiben — wie amüfiant nur das Lehren und das Lernen war — vor sich und es sprühte dabei förmlich von Witz und Laune.

An Götische Zeiten gemahnte ein folgendes Fest: Beim Eintritt mußte jede Dame, jeder Herr aus der Tiefe eines Körbchens eine Schleife ziehen, die, durch aufgeschriebenen Namen, für den Abend eine gewisse Rolle zuertheilte. Da fanden sich denn bald zusammen: Troubadour und Leonore, Walther Stolz und Ewchen, der lustige Postillon von Longjumeau mit seiner Madeline, Perikles und Apollonia u. v. m. Auch dies ergab allseitige Befriedigung.

Man sieht also, es läßt sich schon so Manches ausdenken und arrangieren. Doch noch in anderer Hinsicht, so meine ich, könnte die deutsche Gesellschaft Bereicherung und Abwechslung erfahren, — indem die wohlthutenden Herrn Junggefallen, die Löwen der Salons, die noch immer die Freiheiten und Vorzüge ihres Standes „steuertfrei“ erhalten, nicht nur in geistlicher und empfangender Weise am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, sondern auch selbst eine kleine Steuerlast auf diesem Gebiete tragen. Statt der Blumen und Confitürenpenden, mit denen sie sich an Neujahrs- und Geburtstagen von den gastlichen Hausfrauen leichten Dankes loszukaufen pflegen, mögen doch auch sie einige geistliche Verpflichtungen übernehmen.

In Frankreich, England und Amerika stehen die Junggefallen-Dinners und Reunions, an denen außer den Herren, verheiratete Frauen und Wittwen, nur nicht junge Mädchen teilnehmen, im besten Rufe. In Paris drängt sich zu den Festen verschiedener Garçons der Geburts- und Finanzaristokratie, die sich dabei im Glanz und Schmuck zu überbieten scheinen, geradezu die Creme der Pariser Gesellschaft.

Auch wo sich in Deutschland englische Kolonien befinden, — in Heidelberg, Wiesbaden, Dresden, habe ich mit Begeisterung von den bachelors sprechen hören. Vielleicht kommen sie also auch bei uns noch in Mode und Ruf. — Möchte sich doch niemand verfeinern, erheitern der Gesellschaft verschließen, die das Leben reich, abwechslungsreich und anregend gestaltet, damit immer mehr Gemeingut werde, was schon unser Schiller so edel und wahr ausbrütet und was ja wohl zu allen Zeiten gelten wird: „Das Bedürfnis nach schönem Schein existiert in jeder feingestimmten Seele; in der That möchte man ihn wohl nur in einigen wenigen außerordentlichen Jirkeln finden, wo nicht die geistlose Nachahmung fremder Sitten, sondern eigene schöne Natur das Betragen lenkt, wo der Mensch weder nötig hat, fremde Freiheit zu kränken, um die seinige zu behaupten, noch seine Würde wegzutwerfen, um Armut zu zeigen.“

Billige Seiden-Preise

lohnem den direkten Bezug von Seidenstoffen jeder Art. Wundervolle Neuheiten. Foulards von 95 Pf. an per Meter. Versand porto- und zollfrei an Jedermann. Muster bei Angabe des gewünschten franfo. Preisporto nach der Schweiz 20 Pf.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Co., Zürich, E. 9.

Kgl. Hoflieferanten

(Schweiz).

790

in 5 Pfd. • Cimer	Zwetschenmus	in 10 Pfd. • Cimer
M. 1.50, 1.10		M. 2.90, 4. —
	ausgewogen per Pfd. 32 und 50 Pf.	
in 5 Pfd. • Cimer	Marmeladen	in 10 Pfd. • Cimer
M. 1.20, 1.40		M. 2.30, 2.70
	ausgewogen per Pfd. 25, 30, 40, 60, 70, 100 Pf.	
in 5 Pfd. • Cimer	Geler's	in 10 Pfd. • Cimer
M. 1.10 bis M. 2.60		M. 2. — bis M. 5. —
	ausgewogen per Pfd. 20, 30, 35, 40, 55 Pf.	
in 5 Pfd. • Cimer	fr. Preiselbeeren	in 10 Pfd. • Cimer
M. 2.10		M. 4. —
	ausgewogen per Pfd. 50 Pf.	
in 5 Pfd. • Cimer	Früchte	in 10 Pfd. • Cimer
M. 2.80, 3.20, 4.10		u. Zucker 5.50, 6.30, 8. —
	ausgewogen per Pfd. 60, 70 und 85 Pf. empfiehlt	

C. Weiner, Eierteigwaren u. Conserve-Haus

881

(eigene Fabrikation), Maurergasse 17.



Kohlen,
Koks, Brikets, Brennholz,

nur beste Qualität, zu den bekannten billigen Jahrespreisen des früheren Consumvereins.

Anthracit M. 1.15 Cierbrikets „Alte Haase“ M. 1.25,
Huthracit M. 1.30 u. f. u. pro 50 Kilo in loser Fuhre.

Friedrich Zander,
an Stelle des fr. Kohlen-Consumvereins.
Nur Luisenstr. 24. Nur Luisenstr. 24.
Fernsprecher 2352.

Tauber's
Hafer-Nähr-Cacao

nach einem besonderen Verfahren aus nur bestem Rohmaterial (einer der edelsten sanitären Cacao-Sorten Verbindung mit Hafer) dargestellt. In dieser erprobten Zusammensetzung wird die in manchen Fällen schwere Verdaulichkeit des reinen Cacaopulvers paralysirt und dem Magen in leicht assimilirbarer Form Nährstoffe zugeführt, die für die Aufrechterhaltung und den Aufbau des menschlichen Organismus in erster Linie wirksam sind.

Tauber's Hafer-Cacao leistet deshalb nicht nur Kindern, Magenleidenden, Reconvalascenten, schwächlichen und blutarmen Personen vorzügliche Dienste, sondern kann auch mit Recht Jedermann als ein vorzügliches tägliches Nahrungs- und Genussmittel und entschieden als **das beste Frühstück bei Verdauungsschwäche, chronischem Magen- und Darmkatarrh empfohlen werden.**

Preis pro Pfd. Mk. 1.20.
bei 5 „ „ 1.10.

Chr. Tauber,
Kirchgasse 6. Telefon 717.

Nachlaß-Neuverkauf

Goldgasse 21 Goldgasse 21

empfiehlt

Kapuzen, Schulterkragen, Kopftücher, Winterhandschuhe für Herren

3362

zur Hälfte des früheren Ladenpreises.

Mittagstisch, fein bürgerlich,

empfiehlt von 60 Pf. an Privatpfischhaus Gellmündler, 46, 1
Edt Weitzstraße, auch im Abonnement in u. außer dem Hause.

Frau Sprenger

Haben Sie

Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsch entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken.

J. Werner, Marktstrasse 6.

Bitte genau auf die Firma zu achten!

7721

Bitte genau auf die Firma zu achten!



Der Roman eines Deserteurs. Am Montag hat sich der Kommandantur in Spandau ein Fahnenflüchtiger gestellt, der vor nahezu 7 Jahren von der Disziplinarabteilung des Garderegiments aus dem Fort Scharnhorst entwichen war. Vor ungefähr 9 Jahren trat der ehemalige Unteroffizier Stanislaus Niedbalski beim 4. Garderegiment zu Fuß ein. Er ließ sich Mißhandlungen von Untergeordneten zu Schulden kommen und wurde zu 9 Monaten Gefängnis und Degradation verurteilt. Die Strafe verbüßte er in Spandau, und alsdann wurde er, um den Rest seiner Militärdienstpflicht zu erledigen, der Disziplinarabteilung überwiesen. Er wurde flüchtig und führte drei Jahre lang ein unstetes, an Noth und Entbehrung reiches Leben. Zunächst im Inlande, dann im Auslande. Endlich gelang es ihm, in Luremburg festen Fuß zu fassen. Er bekam Arbeit in einem Hüttenwerk und erwarb sich hier das Vertrauen seiner Vorgesetzten in dem Grade, daß er bald vom Lohnarbeiter zu besseren Stellungen berufen wurde. Er heirathete vor drei Jahren eine Jungfer, die aus seiner westpreussischen Heimath, und frei von materiellen Sorgen hätte er in dem fremden Lande ein glückliches, zufriedenes Leben führen können. Die Liebe zur deutschen Heimath war indes nicht in ihm erstorben; sie machte sich allmählich immer stärker in ihm geltend und schließlich duldet es ihn nicht länger in der Fremde. Vor vier Wochen gab er seine sorgenfreie, einträgliche Stellung auf, da in ihm der unerlöschliche Entschluß gereift war, die ihm noch zustehende Strafe wegen Fahnenflucht abzulösen und dem Rest seiner Militärdienstzeit zu genügen, um alsdann in der alten Heimath ein neues Leben beginnen zu können. Der jetzt 30jährige, welterfahrene Mann fiedelte mit seiner Frau und seinen beiden kleinen Kindern nach Berlin über, wo Verwandte seiner Frau ansässig sind, und nachdem er seine Familie für die schwere Zeit, die ihm jetzt bevorsteht, materiell gesichert, hat er sich jetzt der Militärbehörde in Spandau gestellt. Er hofft im Hinblick auf die Betheuerungen seiner freiwilligen Heimkehr und seine besondere Lage auf milde Beurtheilung seiner Desertation, eventl. auf die Gnade des Kaisers.

Die Stadt der Millionäre. Nach dem neuen Verwaltungsbericht von Charlottenburg birgt diese Stadt für die Veranlagungsbis 1904 nicht weniger als 282 Veranlagte in ihren Häusern, die ein Vermögen von mehr als 1 Million Mark zu besitzen selbst erklärt haben. 60 davon besitzen mehr als 2 Millionen Mark. Das einzelne dieser Vermögen noch weit größer sind, beweist die Einkommensteuer, für welche Einkommen bis zu 685 000 M. für 1902-1903 angegeben sind. Einen Millionär nach dem Einkommen gibt es in Charlottenburg seit dem Jahre 1901 nicht mehr. Vermögen von 1-2 Millionen zählt die Stadt 222. Fast doppelt soviel, 530 Einwohner besitzen 1/2-1 Million. Von 200 000-500 000 Mark besitzen 1434, zwischen 100 000 bis 200 000 M. 1640. Im ganzen haben also 3886 Charlottenburger ein Vermögen von mehr als 100 000 M. Zusammengefaßt werden ferner 1921 Vermögen von 52 000-100 000 M., 1414 Vermögen von 32 000-52 000 M. und 1188 Vermögen von 20 000 bis 32 000 M. Die Zahl der Kleinen von 6000-20 000 M. beträgt 2225. Die Gesamtzahl der Vermögen von mindestens 6000 M. beträgt in Charlottenburg 10 634. Ein noch kleinerer Besitz als dieser fällt nicht unter die Einkommensteuer. Wenn Wiesbaden doch diese 282 Millionäre zu den Seinen zählen könnte.

Ein freierbarer Nachwächter. In dem elstischen Orte Rammersheim wurde in Folge zahlreicher gegen ihn erhobener Klagen der biederer Wächter und Nachwächter seines Amtes enthoben. Sein Dienst war ihm aber so lieb geworden, daß er sich ganz entschieden weigerte, die Dienstmühe und die Schlüssel zum Nachlokal auszuliefern. Er suchte sich einige tüchtige Gefinnungsgenossen aus, und als der Bürgermeister die erwähnten Dienstgegenstände abholen wollte, fand er das Nachlokal in eine „uneinnehmbare Burg“ umgewandelt. Alles Zureden half nichts, die Vertheidiger schienen zum äußersten entschlossen zu sein, und der Bürgermeister mußte unerrückte Dinge wieder abgeben. Man begab er sich zum Polizeikommissar, und dieser rief ihm, die Thür des Nachlokals, wenn möglich, mit Gewalt sprengen zu lassen und den bisherigen Wächter für den etwaigen Schaden haftbar zu machen. Die Schlüssel und die Dienstmühe ließ der Polizeikommissar selbst holen. Jetzt wurde die Sache der „Belagerung“ aber doch etwas unheimlich, als sie sah, daß der Bürgermeister die Polizei als Bundesgenossen hatte, und sie streckte daher die Waffen. Die Geschichte, die an und für sich ja recht drollig ist, dürfte wohl für die „Rebellen“ noch unangenehme Folgen nach sich ziehen.

Geistesgegenwart bei Theaterbränden. Welchen heilsamen Einfluß bei einem Theaterbrande die Vermeidung einer Panik ausüben kann, lehrt ein von der „Ostdeutschen Rundschau“ wiederbebrachter, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Moskau vorgekommener Fall, dessen Held ein Angehöriger der bekannten russischen Familie Orlov war. Bei Moskau gerieth ein vollständig aus Holz erbautes Sommertheater in Brand. Graf Orlov, der im Parkett saß und über eine wahre Donnerstimme verfügte, sprang auf, zog einen — wie später bekannt wurde, ungeladenen — Revolver und schrie in die kopflose Menge, daß er jeden niederschleie, der sich von seinem Platze entferne. Thatsächlich wurde die Panik aufgehalten. Orlov bezeichnete der Reihe nach die Plätze, aus denen sich die Besucher entfernen durften, und es gelang nicht nur allen Besuchern ungehindert ins Freie zu kommen, es erhielt noch jeder seine Garderobe, einschließlich Orlovs, der als letzter das brennende Haus verließ. Nicht den Kopf verlieren, ist unter Umständen alles.

Sicherheitsmaßregeln in amerikanischen Theatern. Aus New York wird berichtet: Der schreckliche Verlust an Menschenleben bei dem letzten Theaterbrand in Chicago hat den allgemeinen Wunsch nach einer strengeren Verschärfung der Vorschriften zur Verhütung von Feuergefahr erweckt. In fast jeder Stadt der Vereinigten Staaten drängen die Zeitungen und das Publikum die städtischen Behörden, die Gefahr ähnlicher Unglücksfälle dadurch zu verhindern, daß die Besucher von Theatern und anderen öffentlichen Gebäuden gezwungen werden, alle Vorsichtsmaßregeln gegen Feuerunglück anzuwenden und für hinreichende Ausgänge zu sorgen. Untersuchungen in Chicago haben die Thatsache enthüllt, daß fast in jedem Theater der Stadt die Vorschriften zur Sicherung gegen Feuergefahr offen verlegt sind. Man fand in vielen Fällen, daß angebliche Abbestuhlhänge, statt feuerfest zu sein, aus sehr leicht entzündlichen Stoffen bestanden. Kein Feuerapparat war gebraucht, kein Feuermelder eingerichtet worden, und die Ausgänge waren gefährlich unzureichend. Der Bürgermeister von Chicago hat damit gedroht, außer den Theatern auch die Kirchen, Läden, Bureaus, Fabriken und Hotels zu schließen, bis die Sicherheitsvorschriften erfüllt sind. Die Kirchen werden als besonders gefährlich bezeichnet. Einige Gemeinden sollen in wirklichen „Feuerfällen“ ihre Andacht verrichten. Der Feuerkommissar von New York hat eine ebenso kräftige Aktion eingeleitet. Er hat über ein Duzend unsichere Theater entdeckt und ergreift Schritte, sie zu schließen. Wie groß die Nervosität der Amerikaner infolge des letzten Theaterbrandes geworden ist, zeigt folgendes Beispiel, das aus Chicago berichtet wird: In der Nähe einer Kirche, in der gerade an dem Tage eines der Opfer eine Todtenfeier abgehalten wurde, brach ein Feuer aus. Bei dem Lärm wurde die Trauerversammlung von einer unbeschreiblichen Panik ergriffen und stürzte trotz aller Bemühungen der Sicherheitsbeamten in wirrem Durcheinander auf die Straße; es war als ein großes Glück zu betrachten, daß niemand ernstlich verletzt wurde.

Tief gesunken. Unter den zahllosen, eleganten Wäschgängern, welche die römischen Cafés bevölkern oder im Corso ihre täglichen Konventikel abhalten, befinden sich nicht wenige fragwürdige Existenzen, Taschendiebe, Falschspieler, kurz Menschen, welche in ihrem äußeren Auftreten nichts davon verrathen, daß sie fähig sind, um Geld in die Hand zu bekommen, alle möglichen Gaunerstücke auszuführen. Zuweilen hört man in dieser Schaar Entgleister auch Namen der hohen, italienischen Aristokratie. Dies beweist folgender Fall: Einer sehr bekannten römischen Demimondäne wurden in der Neujahrnacht die Brillanten gestohlen. Die Polizei durchsuchte alle Wandshäuser und Juwelenhandlungen Roms und fand endlich den Raub in der Via Babuino bei einem Goldschmied, dem die Pretiosen ein sehr feiner Herr verkauft hatte. Die Spuren, welche die Polizei weiter verfolgte, führten schließlich in das Junggesellenheim des Herrn Antonio Tosti-Croce, Marchese Spadenta. Der Marchese wurde verhaftet und leugnete anfangs ganz energisch jede Schuld, schließlich aber legte er weinend ein Geständnis ab. Er hatte sein ganzes Geld in einer einzigen Nacht in einer der zahllosen Spielhöllen Roms verspielt und war schließlich der Versuchung erlegen, die Brillanten seiner Geliebten zu stehlen. — Aus dem Irrenhause wurde kürzlich die Contessa Filliponi wieder entlassen, die einer der ältesten römischen Familien angehört und in mehrere Betrugsprozesse verwickelt war. Die Richter hatten sie aber auf ärztlichen Rath das Gefängnis mit dem Irrenhause vertauschen lassen.

Auf einer Eisscholle ins Meer getrieben. Aus Verdjansk in Südrussland sind jetzt genaue Berichte über den ungewöhnlichen Unfall auf dem Eise bei Petrovsk an der Westküste des Asowschen Meeres eingetroffen. Fast 200 Fischer, die auf der Höhe des genannten Dorfes mit Fischen durch Löcher im Eise beschäftigt waren, wurden plötzlich auf die See hinausgetrieben. Die Scholle, auf der sie standen, löste sich plötzlich los und von starkem Wind getrieben, gerieth sie jenseits in Zug. Diejenigen, die vom Ufer aus ihr Abtreiben bemerkten, sahen, wie die Eisscholle mit anderen zusammenstieß, bis sich große Stücke von der ursprünglichen Scholle gelöst hatten. Die Dorfpolizei sandte eiligst einen Schlitten zur nächsten Telegraphenstation, die ungefähr 32 Kilometer entfernt ist, mit dem dringenden Gesuch, telegraphisch Dampfer nach Verdjansk zu beordern. Das Wetter war zu der Zeit stürmisch und es fiel dicker Schnee. Die Scholle wurde am 28. Dezember von einem Holboot gefischt, das auf die Nachricht von dem Unglücksfall des Abends zuvor zur Rettung ausgefahren war. Als es an den Eisberg heran kam, fand es, daß viele der Männer erschöpft von der Kälte waren; mehrere hatten den Gebrauch ihrer Finger oder Beine durch Frost verloren, während ein Mann, wie es heißt, durch die lange Haft auf der Scholle wahnsinnig geworden ist. Die Arbeit, die Leute von der Scholle heranzubringen, die fortwährend drohte, noch weiter zu zerbrechen, war höchst mühsam. Leitern und Bretter mußten über den Rand der Eismasse gestreckt werden, und die Krane des Holboots mußten benutzt werden, um viele der Fischer an Deck aufzuwinden, deren steife Glieder es ihnen unmöglich machten, an Bord zu klettern.

Ein kleiner Schlaumeier. Der kleine Franzl hat Quecksilber im Leib und kann in der Schule nicht ruhig sitzen bleiben. Um ihn nachdrücklich auf seine Pflichten aufmerksam zu machen, befiehlt ihm der Lehrer, über den Sonntag fünfzigmal zu schreiben: „In der Schule muß ich mich ruhig verhalten und immer aufmerksam sein.“ Als am Montag darauf der Lehrer die Strafarbeit sehen will, steht der verlangte Satz nur dreimal auf Franzls Tafel. „Ja“, fragte der Lehrer, „Du solltest es doch fünfzigmal schreiben.“ — „Dab's scho g'schrieb'n, Herr Lehrer“, vertheidigte sich Franzl, „aber 's is net hinganga, nachha hab' i' d' Tafel wieder ausgwischt und vorn ang'sangt. Dös san b' letzten drei Sätz.“

Grosser Räumungs-Ausverkauf

unseres gesamten Lagers fertiger

Herren- und Knaben-Garderoben

und machen wir auf folgende günstige Angebote ganz besonders aufmerksam:

Herren-Winter-Loden-Joppen mit Wollfutter von 4¹/₂ Mark an.
Herren-Winter-Paletots von 10 Mark an.
Knaben-Winter-Paletots „ 3 Mark an.

Knaben-Winter-Loden-Joppen mit Wollfutter von 2¹/₂ Mark an.
Herren-Winter-Anzüge „ 10 Mark an.
Knaben-Winter-Anzüge „ 3 Mark an.

Ein großer Posten Herren-Winter-Stoffhosen von 3 Mark an.

Die Preise sind teilweise weit unter dem Einkaufswert. — Wir bitten um Besichtigung unserer Schaufenster.

Confektions-Haus Gebrüder Dörner,

gegenüber der „Walhalla“,

4 Mauritiusstrasse 4,

gegenüber der „Walhalla“.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 13.

(2. Beilage)

Samstag, den 16. Januar

1904

Süsse Föhren.

Von Albert Graf von Schlippenbach.

(Mit Genehmigung des Verlages von „Dies Blatt gehört der Hausfrau, Berlin S.W. 13.)

Nachdruck verboten.

Assessor Baron Heinz von Fergen.

Berlin W.,

Gardenbergstr. 99, parterre.

Soeben entdeckt meine Frau beim Auspacken meiner Reisetasche, daß Janko und Hrento von meinem Leibrock die Schöße abgerissen und an deren Stelle das Taschentuch und das Halstuch genäht haben. In meinen Zylinder ist ein handgroßes Loch geschnitten, in die Stiefelsohlen sind Löcher gehohlet, von den Socken die Füße abgetrennt und an die Hemdsärmel geheftet, die Pantoffeln sind in dießradschöße gewickelt. Buchdeckel sind innen mit Butter beschmiert, zwischen den Blättern liegen Wurstscheiben. Vorhemd Kragen und Manschetten sind mit Tinte bemalt.

Bitte der Frau Baronin mitzutheilen, daß ich ungehend Schadenersatz von 230 Kronen 26 Hellern einschließlich der Kosten für diese Depesche verlange, ansonst ich klagbar werden muß. Der Schlüssel zu der Koffer liegt im Koffer.

Dr. Jsidor Krawattkovich.

Kopfschüttelnd las ich mehrere Male das über drei Formulare geschriebene Telegramm von über hundert Worten durch. Ich hatte es auf meinem Schreibtisch gefunden, als ich gegen ein Uhr Nachts todtmüde von einem Ausflug heimgekommen war. Ich wußte weder, wer Janko und Hrento waren, noch hörte ich je von einem Dr. Jsidor Krawattkovich. Eine Personenverwechslung schien dabei völlig ausgeschlossen, denn meine Adresse war auf das Peinlichste genau und richtig angegeben. Als Aufgabestation zeigte die Depesche Ujvidék, einen mir gänzlich unbekannten Ort. Nach der Orthographie zu urtheilen, mußte er in Ungarn liegen. Auch die Baronin, der man mit einer Klage drohte wußte ich nicht unterzubringen. Ich war Junggeselle und ohne nähere Verwandte. Ganz mysteriös erschien mir endlich die Sache mit der Koffer, zu der ein Schlüssel in irgend einem Koffer sein sollte. Das klang fast nach einem Verbrecher. Bei all dem Räthselhaften war mir nur das klar: Janko und Hrento mußten zwei sehr erfindungsreiche Knaben und Jsidor Krawattkovich ein empörter Jugendberzieher in der Gegend der Theiß, Drau oder Sau, jedenfalls in Transleithanien sein, der wenig Wäsche benötigte. „Das“ Taschentuch ließ tief bliden.

Sowiel ich auch nachsann, einen Zusammenhang zwischen jenen Leuten und mir fand ich nicht. Nach einer Stunde fruchtlosen Grübelns suchte ich mein Schlafzimmer auf.

Trotz der Uebermüdung stellte sich kein erquickender Schlaf ein. Im Traum erschienen mir immer zwei ungezogene Jungs, die meine besten Lackstühle anbohrten, von meinem funkelnagelneuen Frack die Schöße abtrennten oder in meinen tadellos gebürsteten Zylinder — B. u. C. Habig, Berlin-Wien — Löcher schnitten. Dann wieder sah ich einen Menschen mit zornglühenden Augen, natürlich Dr. Jsidor Krawattkovich, an meinem Bette stehen und eine unheimlich rasellende Kette schwingen. Erst gegen Morgen verschwand der Spuk. Die Stuhuhur auf dem Kamin hörte ich noch fünfmal schlagen. Aber gottlob! es war ja Sonntag, und ich konnte ausschlafen. Mit einem tiefen Seufzer der Befriedigung drehte ich mich auf die andere Seite. —

„Ein Eilbrief für den Herrn Baron!“ Eine halbblaute Stimme weckte mich. Erschrocken fuhr ich auf und starrte schlaftrunken auf meinen Diener Karl, ein Erbstück aus dem Vaterhause.

„Was ist los?“ stammelte ich.

„Der Herr Baron müssen unterschreiben!“ Karl drückte mir eine Feder in die Hand und hielt mir eine Schreibmappe hin, auf der ein Zettel lag.

„Hier Datum und Name. — Wir haben heut den siebzehnten Mai, Herr Baron.“ Karl war wirklich eine Perle von Diener. Mechanisch that ich, was er verlangte. Dann sank ich wieder in die Kissen zurück und schloß die Augen. Ein Sonnenstrahl fiel durch die halb zurückgezogenen Vorhänge ins Zimmer und blendete mich. Nach wenigen Minuten hörte ich dieselbe diskrete Stimme, diesmal vorwurfsvoll mahnend.

„Wollen der Herr Baron den Brief nicht lesen?“

„Nein! Ich will schlafen, zum Donnerwetter!“

„Es ist schon halb neun Uhr.“

„Barbar, willst Du meine kostbare Gesundheit untergraben?“

„Es könnte aber doch etwas Wichtiges in dem Brief stehen.“

Ich gab keine Antwort. Vielleicht wurde ich den Quälgeist durch passiven Widerstand am ehesten los. Doch ich täuschte mich.

„Das Schreiben ist aus Belgien — ich sehe es an der Briefmarke — womöglich aus Spa — von Madame du Brenne.“

Das wäre allerdings möglich! Die hübsche Frau, mit der ich im vorigen Jahre in Ostende fleißig getanzt hatte, erfreute mich öfter durch einige Zeilen. —

Aber mein Himmel! Das war ja Cousine Gerda's Handschrift — Natürlich! — Kein Zweifel!

Und plötzlich ging mir ein Licht auf.

Schnell zerriß ich den Umschlag und las, mich häufig selbst unterbrechend:

„Brüssel, den 15. Mai 1903.

Lieber Heinz!

Gewiß darf ich Dich noch so nennen, mein alter Freund, trotzdem wir uns fast neun Jahre nicht sahen. — (Zarwohl, seitdem Du mir damals den Korb gabst, murmelte ich bitter) — Oder gröllest Du Deiner ehemaligen Gespielin noch immer? Sieh, es wäre eine große Thorheit gewesen. Du zähltest einundzwanzig Jahre und ich achtzehn. Nun bin ich schon eine alternde Frau — mit großen Kindern und Du noch ein Mann in den besten Jahren. Sicherlich hast Du längst die kleine Enttäuschung — (keine Enttäuschung! Unglaublich!) — verziehen und Deiner alten Gerda ein freundliches Andenken bewahrt. Allerdings, geschrieben hast Du nie. Nicht einmal nach dem Tode meines Mannes (Jossek 1!) hieß der schwarzlockige Slowake, der mich bei ihr austach. Erwürgen hätte ich ihn mögen!) — Auch nicht später, als ich Dir meine Verlobung mit dem Grafen Tonczik 2) Wyszilbec-Krawelenko anzeigte. — (Hahaha! Ich sollte wohl zu dem sechszigjährigen Bräutigam gratuliren!) — Dennoch wage ich es, Dir eine große Bitte auszusprechen. Zunächst aber muß ich es, Dir eine große Bitte auszusprechen. Zunächst aber muß ich Dir mittheilen, daß ich das Verlöbniß löste. — (Was!? Ja, da

ein Verzicht worden — (meinen Sohn hat er) — und verlangte nun plötzlich, ich sollte die Kinder, selbst meine kleine Eska 3), in Europa zurücklassen und ihm allein als Gattin folgen. — (Wirklich ein Gemüthswechsel, dieser Mensch mit dem Namen, bei dem die Junge Had schlagen muß.) — Damals bestimmte mich, seinen Antrag nach langem Zögern anzunehmen nur der Wunsch, meinen Kindern, deren Vormund er war, einen sorgsam, liebevollen Vater zu geben. Die Hoffnung ist vereitelt, ein Opfer wäre also zwecklos. Kurz entschlossen machte ich mich frei. — (Gott sei Dank! — Uebrigens, warum Gott sei Dank? — War kann es ja gleichgültig sein.) — Zu meiner Gemüthsung legte der Graf im Jörn die Vormundschaft nieder. Auf seine ausdrückliche Anordnung waren die Knaben bisher, ganz gegen meinen Willen, in Neusatz in einem Institut untergebracht. Vor ungefähr zehn Tagen schrieb mir plötzlich ihr Pensionsvorsteher, ein Dr. Krawatskovich, die Jungens wüßten ihm über den Kopf, und er bäte mich dringend, sie ihm abzunehmen. — (Kann ich ihm nicht verdanken.) — In einem zweiten Schreiben drang er, aus mir unbekannten Gründen, auf ihre schnelle Abreise. Da ich nun, um allen Nebereien über die Auflösung meiner Verbannung aus dem Wege zu gehen, Budapest endgültig verlassen habe und mich in Deutschland, wahrscheinlich Berlin, niederlassen will und selbstverständlich wünsche, Janko 4) und Hrento 5) in meiner Nähe zu haben, gab ich Krawatskovich die telegraphische Weisung, die Knaben bis Budapest zu bringen und sie dort in den direkten Wagen nach Berlin zu setzen. Sie sind alt und selbstständig genug, um die Reise allein zu machen. Ich kann erst einen Tag später aus Brüssel eintreffen, wo ich mit der kleinen Eska bei meiner Schwägerin, die mir mit ihrem Manne in den letzten aufregenden Wochen treu zur Seite stand, seit einigen Monaten weile. Und nun, mein alter Heinz, kommt die große Bitte! Würdest Du wohl die Kinder Deiner Gerda am Sonntag den 17. Mai Mittags gegen ein Uhr auf dem Anhalter Bahnhof — erwarten — und für ein vorläufiges — Unterkommen sorgen? Deiner Einwilligung im voraus sicher — telegraphirte ich — Dr. Krawatskovich — Du würdest — sie — in Berlin — in Empfang nehmen. — (Grundgütiger Himmel!) — Nicht wahr, Du erfüllst meine Bitte? Ich freue mich schrecklich, Dich wiederzusehen. Montag Abend, halb acht Uhr, komme ich an.

Mit herzlichsten Grüßen

Deine treue Cousine

Gerda von Czajentko-Pastureczel,
geb. Freim von Bergen.

1. Nachschrift. Die Jungens fahren natürlich erster Klasse.
2. Nachschrift. Du wirst Janko und Hrento gleich erkennen, sie sehen mir ähnlich.
3. Nachschrift. Ich öffne den Brief nochmals, um Dich zu bitten, den Jungens neue Anzüge zu kaufen, falls sie etwas abgerissen sein sollten. In Neusatz ist nichts Ordentliches zu haben. Du legst das Geld wohl so lange aus.
4. Nachschrift. Ich vergaß, Dich zu bitten, mir gleich nach Ankunft der Kinder nach Brüssel, Hotel de l'André zu telegraphieren, sonst ängstige ich mich todt.
5. Nachschrift. Sei ja recht streng zu ihnen. Sie sind manchmal etwas wild — (Scheint so) — bis zu meiner Ankunft übertrage ich Dir die väterliche Gewalt. — (Danke) — Aber sie sind so lieb. Auf Wiedersehen, Heinz.

1) Aloisius, 2) Anton, 3) Cäcilie, 4) Johann, 5) Heinrich.

Kraftlos ließ ich meine Hand sinken. Das war ja eine recht angenehme Mission. Selbst die Erweiterung meiner geographischen und sprachlichen Kenntnisse, daß nämlich Neusatz auf ungarrisch vermutlich Unwidel heißt, konnte mich nicht trösten. Alle guten Geister! Ich, seit — hm! — seit Geras' Rorb, eine eingeleiteter Jungeselle und Ehefeind, war plötzlich stellvertretender Vater zweier Rangen geworden. Ja, wären es wirklich Gerda's und meine Kinder — aber nun war es die Brut des verhassten Lojset. — Wie kann ein Mensch überhaupt Lojset heißen! — Nein, ich ließ mich einfach verleugnen und fuhr noch Vormittags aus Land. Wenn ich dann am Dienstag zurückkam, war die Mutter da, und ich hatte nicht nöthig, Kinderfrau zu spielen. — Aber was würde aus den Buben? — Es war doch unglaublich von der Cousine, nicht mit einer möglichen Abwesenheit von mir zu rechnen. — Ah was! Was gingen mich die Jöhren von Lojset von Czajentko-Pastureczel auf Czajentkoda bei Distriez, diese Slovaken an. — Ich drehte mich auf die andere Seite und versuchte, wieder einzuschlafen. Doch vergeblich! Deutlich sah ich Gerda, meine Gerda, wie sie voll Unruhe auf eine Depeche wartete, sah, wie ihre schönen, tiefblauen Augen sich mit Thränen füllten — aber auch ich hatte mich damals halbtodt gegrämt. — Und doch, ich konnte diese unedle Rache nicht nehmen. Ein Mutterherz ist doch noch etwas anderes. Ich sprang aus dem Bett und rief mit Stentorstimme nach meinem Karl.

„Karl, wir bekommen Besuch!“

„Besuch? Doch nicht Baronin Gerda's Söhne. Sie bleiben zwei Tage bei uns. Karls Gesicht, eben noch so mißmuthig, strahlte. „Baronin Gerda's Söhne! Die Knaben unseres lieben gnädigen Fräuleins. Ach Gott, müssen das reizende Kinderchen sein.“

„Warten wir's ab. Ich vermute ganz anderes.“ Mit diesen Worten suchte ich seinen Enthusiasmus zu dämpfen. Aber umsonst. Während Karl mir beim Anziehen behilflich war, schwärmte er wie ein Bräutigam von seiner Braut und versicherte ein über das andere Mal, ein Engel, wie „unser liebes gnädiges Fräulein“ könne auch nur Engel als Kinder haben. Krawatskovich's Depeche erklärte er kurzweg für elende Verleumdung.

Wenn wir doch damals nur das „liebe gnädige Fräulein bekommen hätten“, schloß er seufzend seine lange Rede und reichte mir den grauen Gehrock.

„Ja, aber wir haben sie eben nicht bekommen“, rief ich ärgerlich aus, „und ich befinde mich trotz Deines Gejammer's sehr wohl dabei.“

Karl sah mich halb mitleidig, halb strafend an. „Leider, Herr Baron, versuchen wir uns das einzubilden. Wir sind dabei sehr tief in den Sumpf des Jungesellenlebens gerathen, aber wenn wir unser liebes gnädiges Fräulein Gerda —“

„Wann, jetzt habe ich genug. — Fräulein Gerda, Dein liebes gnädiges Fräulein, ist eben Frau Baronin von Czajentko-Pastureczel und damit basta! — Bring mir mein Frühstück!“ Aergerlich drehte ich mich um und ging ins Schlafzimmer.

„Und wir lieben Fräulein Gerda eigentlich doch noch!“ trumpfte Karl auf und schritt zur anderen Thür.

Wäre der alte Mensch nicht seit beinahe vierzig Jahren bei uns im Dienst, ich hätte ihm meine Meinung ganz anders gesagt. So begnügte ich mich ihm ein „Schafstopp!“ nachzurufen.

„Und ich habe doch recht!“ Er war schon auf dem Korridor, aber er mußte das letzte Wort haben. Als er dann das Frühstück brachte, that ich als ob ich ihn gar nicht sähe. Was sollte ich mich über den alten Esel ärgern. Sicherlich machte er wieder das gewisse mitleidige Gesicht, mit dem er mich immer ansah, wenn meine Migräne, seiner Ansicht nach, vom Dummeln kam.

Während ich die Zeitungen las, hörte ich ihn draußen rumoren. Möbel wurden gerückt, Betten geklopft, mit dem Hammer gelärmt. Es war kaum auszuhalten.

„Was treibt Du denn da, um Gottes willen?“ rief ich nervös zur Thür hinaus.

„Ich muß doch noch ein zweites Bett aufschlagen.“ Des Alten schweißüberströmtes Gesicht lugte zur Thür des Gastzimmers heraus. „Enkelchen können doch nicht zusammen schlafen.“

„Den Skandal kann aber kein Mensch anhören!“ Karls Gesicht überfah ich geflüstert.

„Dann gehen der Herr Baron nur immer auf den Bahnhof. Es ist schon halb elf Uhr vorbei. — Das Zimmer muß ich in Ordnung bringen. Wenn „unser liebes gnädiges Fräulein“ später sehen würde —“

Wüthend schlug ich die Thür zu. Der Mensch war einfach verrückt, mit seinem ewigen „unser liebes gnädiges Fräulein.“ Aber ein Widerspruch war umsonst, wenn er in dem entscheidenden Ton sprach. Ich griff also nach meinem Hut und schlenderte der Kurfürstenstraße zu.

Pünktlich, eine Viertelstunde vor Ankunft des Zuges, stand ich auf dem Bahnsteig. Neugierig war ich auf die Buben doch, gleichzeitig etwas besorgt für die Ruhe meines Jungesellenheims. Aber wie sollte ich den Kindern in der kurzen Zeit ein anderes Unterkommen beschaffen, noch dazu heute am Sonntag?

Endlich lief der Zug ein. Ich eilte nach dem durchgehenden Wagen Budapest-Berlin. Das Abtheil erster Klasse war leer! — Mein Gott sollte den Knaben unterwegs ein Unglück zugestoßen sein? Das wäre ja entsetzlich! Die arme Gerda! Eben wollte ich mich an den Schaffner wenden, als sich hinter mir lautes Gelächter erhob, und ich meinen Namen nennen hörte. Ich schaute mich um — und das Blut erstarrte mir zu Eis.

Vor einem Coupé dritter Klasse, inmitten eines Trupps Slovaken, schmieriger, schwarzglodiger Gesellen, standen zwei Knaben in gänzlich beschmutzten, fettglänzenden Anzügen. Eine feine, ziemlich lange, stählerne Kette verband das rechte Handgelenk des einen mit dem linken des anderen. Auf dem Rücken trug der größere Junge ein Plakat mit — meiner Adresse. Das Publikum umstand lachend und wispelnd die seltsame Gruppe. Einer der Slovaken rief unaufhörlich meinen Namen. Sein „Barrrron von Herrrgen!“ wurde jedesmal mit einem lauten Hallo begrüßt.

(Fortsetzung folgt.)

Bei Einkauf von Austriach-Thee und Bonbons achte man auf den Russen.

Modenbericht über Maskenkostüme.

Bearbeitet und mit Abbildungen versehen von der Internationalen Schnittmanufaktur Dresden-N.

Reichhaltiges Modealbum und Schnittmusterbuch für nur 50 Pfg. daselbst erhältlich.

Rosenmontag — Fastnachtsdienstag — Aschermittwoch! Nicht lange mehr und wir stehen im Zeichen des Karnevals, der mit den beiden erstgenannten Tagen seinen Höhepunkt erreicht. Es liegt ein eigener Zauber im Worte Karneval — übersäumende Lebenslust, sorgloses Genießen findet hier, unbekümmert um das, was die Welt morgen bringt, und sei es selbst der graue Aschermittwoch mit seinen physischen und moralischen Katern und leerem Beutel, im tollen Mummenschanz ihre Verkörperung. Und wenn auch Philister über die Thorheit der Welt und des Faschings insbesondere mißbilligend die Köpfe schütteln, eine Berechtigung hat der Karneval doch: er macht die Sorgen des Alltags vergessen, läßt uns dem farblosen Alltagsgewande entschlüpfen, um uns in glänzender Hülle, ledig und los aller Fesseln, wenigstens einmal an den Freuden des Augenblicks berauschen zu können. Die Metamorphose gelingt freilich nicht immer, obwohl von der Puppe zum Schmetterling scheinbar kein großer Schritt zu thun ist. Hier aber erfordert es Nachdenken, Zeit und Geld. Gilt es doch nicht nur etwas besonders Originelles oder Schönes herauszufinden, sondern vor allem eine der Erscheinung, dem Temperament und Charakter des Darstellers entsprechende Maske zu wählen. Die Herren der Schöpfung legen fast immer das Hauptgewicht auf eine möglichst originelle oder komische Maske, die Damen hingegen wollen um jeden Preis schön oder doch wenigstens pikant sein und weisen zumeist ein komisch wirkendes oder noch nicht ganz modernes Kostüm mit Entrüstung zurück. Wenn nun auch im Allgemeinen die Maskengarderobe wenig von der Mode beeinflusst wird, so läßt sich ein gewisses Bestreben, die Kostüme der herrschenden Mode anzupassen, doch nicht verkennen und sollte es sich dabei auch nur um einzelne Theile, z. B. die für die jeweilige Mode charakteristische Ärmelform, handeln. Wir sehen deshalb an den leichten, weißen Blusen einzelner Kostüme den modernen, am Ellenbogen haushenden Ärmel und auch die verbreiterte Schulter tritt, wo es nur angeht, an der Maskengarderobe zu Tage. Ebenso sucht man an den kurzen Röcken, übereinstimmend mit der jetzigen Moderrichtung, große Faltenmengen zu vermeiden, wie man auch aus dem gleichen



Modell Nr. 1.



Modell Nr. 2.

Grunde die uns übertrieben unmuthenden gebauschten Stoffmengen des Rokoko in beschreibeneren Dimensionen hält. Unser zierliches Modell Nr. 1 zeigt ein allerliebste Rokokodümchen, das mit koketter Grazie ihrem Menuettpartner entgegentänzelt. Die spitze Schneppentaille besteht aus kleingebliumter, hellfarbiger Seide, die auch das Material für die haushenden Paniers bildet, welche mit der am Halsanschnitt beginnenden Watteauafalte zusammenhängen. Die anliegende Taille ist viereckig ausgeschnitten und wird rings um

den Ausschnitt mit eingerechter Spitze garnirt. Gleiche Spitze schließt den Halsärmel ab, und garnirt, dicht eingereicht den unigen Theil des einfarbigen seidenen Rodess. Schwarze Sammetstreifen beleben das Ganze in erforderlicher Weise. Das Herrenkostüm, als würdiges Seitenstück dazu, ist besonders für schlanke, mittelgroße Figuren geeignet. Durch die Verwendung von Sammet und Seide in zwei oder drei der in diesen Geweben besonders brillanten Farbtönen lassen sich bei Singunahme von echter Goldstickerei und seiner Spitze wirklich glänzende Effekte erzielen. An unserem Modell Nr. 2 besteht der mit hellrosa Seide gefütterte Rock aus rubinrothem Sammet und reicher Goldstickerei, während die Streublümchentweste aus zartgrünem Atlas durch ein gelbliches Spitzenjabot bereichert wird. Spitzengekräusel umgiebt den Hals und entquilt voll und duftig den mit sehr breiten Aufschlägen gehaltenen Ärmeln. Zu der kurzen, anliegenden weißseidenen Hose gesellen sich Seidenstrümpfe und zierliche Schnallenschuhe, ein federnge schmückter Dreimaster und gepuderte Perücke mit Haarbeutel oder Mozartkopf vervollständigen das charakteristische Kostüm.



Modell Nr. 3.

In dem Bestreben nach Originalität schweift man mit Vorliebe ins Gebiet des Märchens, das ja für allerhand Mummenschanz und Schelmerei Lustiges und Originelles in Hülle und Fülle bietet. Ihm verdanken wir einen Rattenfänger, den gestiefelten Kater, eine Prinzessin Felsenhaut, ein Dornröschen, Rothkäppchen, einen Pud u. aa. mehr. Neckereien und Schelmestreiche bilden das Privileg der sich durch besondere Gelenkigkeit auszeichnenden Clowns und übermüthigen Harlekine aus der Sippe der Hanswürste, Polichinelles und Pierrots, die sich zumeist allen würdig dahinschreitenden Gestalten mit Vorliebe widmen. Unter diesen erscheint der bezopfte Sohn des himmlischen Reiches als würdiger Repräsentant einer dem Springen und Hüpfen abholden Seele, die selbst ein lustiger Tirolerbua im Verein mit einem ledigen Matrosen nicht von der Vergnüglichkeit dieser Weinbewegung überzeugen können. Ins Gebiet des Schalkhaften gehört auch die schellenklingelnde lustige Pierette, deren Karnevalsstab, bald hier, bald dort auftauchend, mit rapider Beweglichkeit allerlei Attentate auf die Vorüberhüpfenden ausführt. Ihr reizvolles Kostüm, das in gelb und Schwarz oder gelb und roth gehalten werden kann, giebt Modell Nr. 3 wieder. Die rund ausgeschnittene, gelbseidene Blusentaille ist reich mit Schellen besetzt und schließt am Ausschnitt mit einem tiefen Jackenfalten ab, an dessen Spitzen gleichfalls Schellen klingen. Der ebenfalls gelb gehaltene Rock zeigt eine schellenbesetzte Hüftpassé, von der sich strahlenförmig nach unten verbreiternde rothe oder schwarze Streifen auf den Rock legen, dessen voller Hüftenabschluß zwischen den schellenbesetzten Bäden kraus und duftig hervorlugt. Ein Hörnerkopfsputz mit Schellen bildet den originellen Kopfschmuck dieser Maske.

Zimmer beliebt, wenn auch nicht gerade Neuheiten, sind und bleiben die farbenprächtigen spanischen Kostüme, wie sie durch die Andalusierin, den Torero, Gidalgo und die Zigen-

nerin verziert werden, ferner die imposante Tracht der alten Ägypterinnen, die klassische Gewandung einer Tanagrerin und die verschiedenen Nationaltrachten. Auch die reizenden Kinder Floras, Rose, Veilchen, Bergheimeinicht, Kornblume, und wie sie alle heißen mögen, ergeben dankbare Vorlagen für Maskeraden und Kostümbälle, bei denen nicht lediglich „die Gek“, wie es der Oesterreicher nennt, den Grundton des Vergnügens bildet.

Litteratur.

⊙ Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens. Herausgegeben von Emanuel Müller-Peden. Deutsches Verlagshaus Bong & Co. Es ist ein großangelegtes, die höchsten Erwartungen erweckendes und, wenn man nach dem Vorliegenden einen Schluß ziehen darf, auch erfüllendes Werk, dessen erste Lieferung wir hierdurch anzeigen. Dem Studium und Selbstunterricht in den hauptsächlichsten Wissenszweigen und Sprachen für Kaufleute, Gewerbetreibende, Beamte usw. will es dienen, und zwar nach dem alten, aber niemals veraltenden Grundsatz, daß wir Alle für das Leben und nicht für die Schule zu lernen haben. Mitten in die praktischen Bedürfnisse des Lebens führt denn auch schon der Inhalt der ersten Lieferung den Studirenden hinein. Mit den Elementen der beiden wichtigsten fremden Kultursprachen Französisch und Englisch wird er in einer leicht faßlichen, die Bedürfnisse der Konversation und des schriftlichen Verkehrs niemals außer acht lassenden Methode von einem geborenen Franzosen und einem Engländer eingeführt. Die Grundlagen der Physik behandelt in der gleichen Lieferung ein hervorragender Fachmann. Der ganze Plan des großen Werkes, zu dessen Herausgabe Redaktion und Verlag einen Stab auserlesener Mitarbeiter aus den betreffenden Fachkreisen gewonnen haben, wird in einer meisterhaft klaren Einleitung entrollt. Wir erfahren hier, daß neben der französischen und englischen Sprache, Handelswissenschaften, kaufmännisches Rechnen, Stenographie, Arithmetik, Geographie und Völkertunde, Geschichte, Geologie und Mineralogie, Zoologie und Botanik, Photographie, Geometrie, die Grundlagen der Physik und der Chemie, Himmelskunde, Technik, Industrie, Verkehr usw. in den Lehrplan des neuen Werkes hineingezogen werden: gewiß ein großartiger Plan, der dem nach Erweiterung seiner Bildung Strebenden, welchem Stande er auch angehört, in welcher Lebensstellung er sich auch befindet, die großartigsten Perspektiven für sein weiteres Fortkommen und die Bereicherung seines Wissens eröffnet. Ueber 1000 instruktive Illustrationen, Buntbilder, Zeichnungen, Karten usw. erläutern den Text und vermögen in so vielen Fällen weit mehr als lange Erklärungen zu sagen. Durch die der Bibliothek beigegebenen Modellbogen wird es den Lernenden möglich sein, sich die Lehrstoffe der Stereometrie und die wichtigsten regelmäßigen Körper plastisch vor das Auge zu führen. Gerade sie erhöhen den Werth der ausgezeichneten Bibliothek, die in Lieferungen à 60 Pfg. und in 4 Bänden à 12.50 M. vereiniat zur Ausgabe gelangt.

Jungmutterforgen. Eine Anleitung zur Pflege des gesunden Säuglings für Mütter und Pflegerinnen. Von Dr. med. Wilhelm Fischer (Stuttgart, Schwabacher'sche Verlagsbuchhandlung). Durch das Büchlein soll jede junge Mutter, gleichviel welchen Standes, zum Wohl des Kindes wissenschaftlich und praktisch auf richtige Wege gebracht werden, um darauf selbstständig — voller Vertrauen auf sich allein wandelnd — ihren Säugling gesund erhalten und gesund heranziehen zu können und um bei drohender Erkrankung rechtzeitig den Arzt zu rufen und seine Anordnungen mit Verständnis zu befolgen.

Kneipp's Heilkräuter, sowie alle Spezialitäten und Artikel zur naturgemäßen Heil- und Lebensweise kaufen Sie am sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten Spezialgeschäft 1715

Kneipp-Haus, Nur 59 Rheinstr. 59.

Nicht nur im Sommer, sondern auch in jetziger Zeit ist ein Waldspaziergang nach dem Waldhäuschen ein Genuß. Eine herrl. Waldbesucht, sowie gute, feste Wege und am Endziel eine kleine Bergkletterung werden jeden Besucher befriedigen, umsomehr, als auch die verschiedenen Thiere (Storch, Rebhuhn, Elster etc.) sehr zu sehen sind. Der Ausflug kann nur empfohlen werden. 241

Der beste Sautlätwein ist der Apotheker Moser's rother goldener

Malaga-Trauben-Wein

chemisch untersucht und von hervorragenden Ärzten bestens empfohlen für schwächliche Kinder, Frauen, Reconvalescenten, alte Leute etc. auch köstlicher Dessertwein. Preis per 1/1 Drig. Fl. M. 2.20. per 1/2 Fl. M. 1.20. Zu haben nur in Apotheken. In Wiesbaden Dr. Keim's Hofapotheke. 312

Kochschule.

Unterricht in der feinen, sowie bürgerl. Küche, Garnieren und Anrichten. 2286

Rheinstrasse 38, 2. E. Pappelbaum, Vorsteherin.

Velma Suchard

Letzte Neuheit in feinsten Dessert-Chocolade der weltberühmten Chocoladenfabrik Suchard. Neues Verfahren — besondere Finesse der Ausführung durch Verwendung von edelsten, mildschmeckenden Cacaosorten.

Recepte auf den Packeten.

Deutsche Hausfrauen kaufen „Maismon“

welches besser und billiger ist als Mondamin und Maizena.

„Maismon“ in Puddings, Torten, Saucen etc. unübertrefflich.

1/1 Pfundpaket, deutsch. Gew., 50 Pfg.

1/2 25

In Colonialwaaren-, Drogen-Handlungen etc. zu haben.

Vertreter:

B. Teubner, Frankfurt a. M., Feldstrasse 11. 1067

kleiniger Fabrikant: Gottlob Stinchenberger, Schmiedh.



Man verlange
Scherer's Cognac
Gg. Scherer & Co.
Langen
b/Darmstadt.

Ärztlich empfohlen.

Preise stehen auf den Etiketten.

Flasche Mk. 1.90, 2.50, 3.—, 3.50, 4.—, 5.—

Cognac zuckerfrei Flasche Mk. 3.—

Vorzüglich für Genesende und Zuckerkranken.

Niederlagen durch Placate kenntlich.